Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 38 (1934-1935)
Heft: 8

Artikel: Durch Argentinien und Paraguay nach Rio de Janeiro in Brasilien
Autor: Ritter, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665217

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Paraná-Strom mit kleinem Nebenarm.

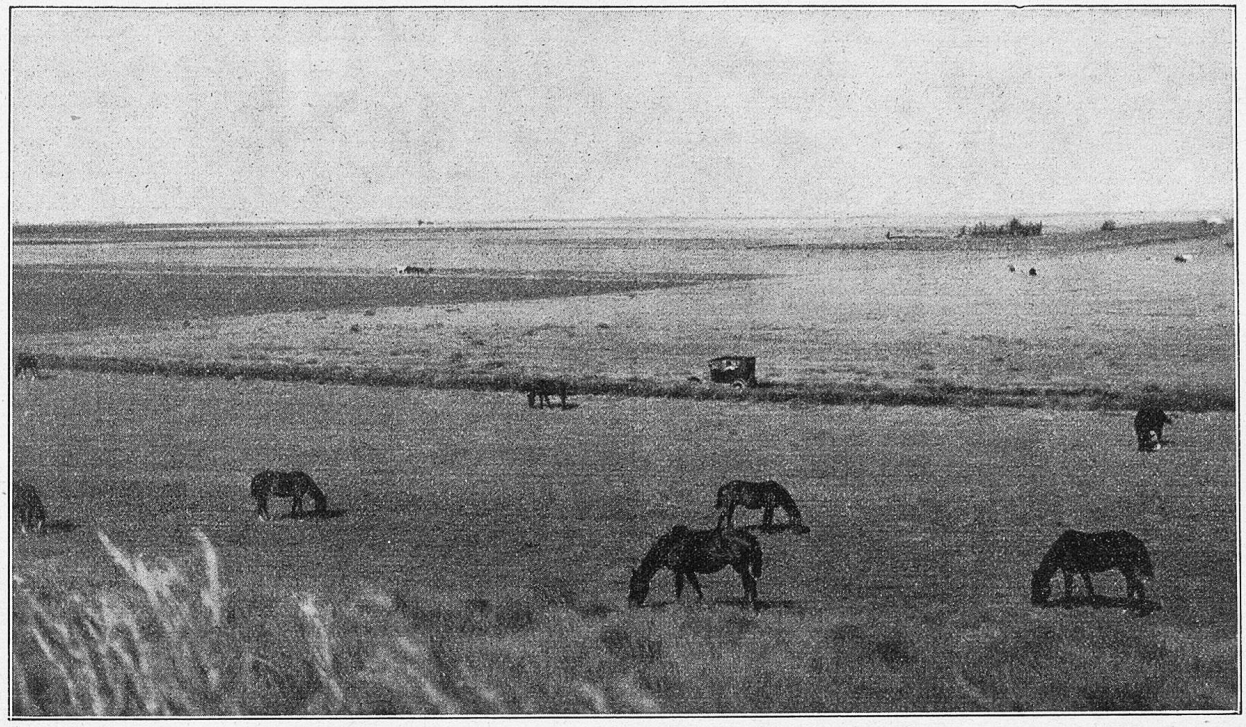
Durch Argentinien und Paraguay nach Rio de Janeiro in Brasilien.

Von A. Ritter von der Osten.

Den acht Uhr abends vom Bahnhof Retiro abgehenden Schlafzug benutzend, legte ich die erste Strecke Buenos Aires — Santa Fé in ruhiger sanfter Fahrt zurück, setzte am letzteren Ort mit dem Fährboot (Bals) über den hier mächtige Inseln bildenden Paraná-Fluß und erreichte nach zweistündiger Fahrt die dort gelegene Stadt Paraná. Am Abend desselben Tages schiffte ich mich sodann auf dem den Paraná-Fluß heraufkommenden Raddampfer „Washington" ein und trat die ununterbrochen etwa drei Tage währende Reise nach Asunción in Paraguay an. Die Zahl der Passagiere auf dem „Rapido" war nicht gering. Viele Kriegsfreiwillige für Paraguay befanden sich unter ihnen, die lustiger Dinge waren und lebhaft die gegenwärtige Kriegslage diskutierten. Auch ein junger ungarischer Arzt, der frisch aus Europa eingetroffen war, reiste mit uns und wurde sogleich bei seiner Ankunft in Asunción von der Militärbehörde daselbst für die Dauer des Krieges verpflichtet. Ein österreichisches Ehepaar, das ebenfalls an Bord war, wollte zu Verwandten nach Villa Rica in Paraguay. Mit ihm war die Mutter des Ehemanns gekommen, eine 85jährige Dame, welche in bewunderungswerter Rüstigkeit alle Strapazen spielend überwand. Die Fahrt selbst verlief in angenehmer Weise. Der sich kilometerweit hier ausbreitende Fluß bildet viele große Inseln, die fast alle bewaldet, jedoch nur spärlich bewohnt sind. Ungeheuere Sümpfe dehnen sich längs der Ufer aus und bieten zahlreichen Wasservögeln die besten Lebensbedingungen: Kormorane, Enten, Gänse, Reiher, Seeadler, Kiebitze, Rallen usw., sowie viele andere Vertreter der Vogelwelt kommen hier vor. Nur alle 3—4 Stunden legte der Dampfer an. Meist waren es schwimmende Molen, stark verankert, auf denen Post und Passagiere gewechselt wurden. Die Ortschaften selbst lagen kilometerweit zurück; lediglich aus der Ferne konnte man Kirchtürme oder hohe Gebäude derselben erkennen. Die erste größere Stadt, die wir erreichten, war Corrientes. Eingebettet zwischen saftiges Grün und mit vorgelagerten steil zum Fluß abfallenden bewaldeten Hügeln macht sie einen bezaubernden, romantischen Eindruck; dann ging es noch eine kurze Strecke flußaufwärts bis zur Einmündung unseres Stromes in den Paraguayfluß, wo die gewaltigen Wassermassen der vereinigten beiden Flüsse schätzungsweise wohl eine acht Kilometer

breite Fahrstraße bilden. Das Bett des Paraguayflusses, in den wir jetzt hineinsteuerten, wurde enger und tiefer. Zum ersten Mal erblickten wir Alligatoren, kleine etwa 1—2 Meter lange Dinger, die auf Felsen oder Baumstümpfen am Ufer lagen und mit aufgesperrtem Rachen sich von der Sonne bescheinen ließen. Wir fuhren nicht mehr durch ausschließlich argentinisches Gebiet, denn das Land zur Rechten gehörte schon zu Paraguay. Bald bekommen wir auch das erste Dorf dieses Landes zu Gesicht. Es heißt Humataý und liegt auf etwas ansteigendem Terrain. Die Reste einer uralten Ruine, wahrscheinlich von einem ehemaligen Jesuitenkloster herrührend, machen den Anfang, gleich dahinter eine Anzahl dürftiger Häuser und wieder Ruinen eingefallener Mauern neuerer Konstruktion. Man gewinnt den Eindruck, daß Paraguay ein armes Land ist, in welchem es nicht leicht sein dürfte, schnell zu Reichtum zu kommen. Andererseits aber soll hier auch noch niemand verhungert sein, denn zu essen gibt es allenthalben, wenn es auch nur armselige Kassawaknollen sein sollten. Hier und da im Gebüsch zeigen sich Niederlassungen europäischer Siedler: afrikanische Negerhütten mit rechtwinkeligem Grundriß. — In einem der nächsten Dörfer, wo wir anlegen, kommt ein paraguayscher Offizier an Bord, der sich nach dem Norden des Landes, an die Kampffront begeben will. Eine kleine Musikkapelle, aus uniformierten 8—14jährigen Knaben bestehend, bringt ihm auf der Landungsbrücke ein Abschiedsständchen. — Am dritten Tage, morgens 6 Uhr, kommen wir nach Pilcomayo, einem wieder im Fluß verankerten „Schwimmdock"; dahinter Hütten und blühender herrlicher Laubwald in allen Farben. Das Wasser des Flusses ist blank wie ein Spiegel, und bei lachendem Sonnenschein singen die Vögel, Pirol und andere mir unbekannte Arten, wie an einem prächtigen Maientage daheim. Am liebsten wäre ich hier ausgestiegen und geblieben. Auf der rechten Seite passieren wir zum ersten Mal einen Berg, der etwa hundert Meter hoch sich unmittelbar aus der Ebene erhebt und bis obenhin bewaldet ist. Nicht lange danach erblicken wir in der Ferne eine Radiostation und andere hohe Gebäude: Asunción. Zwischen flachen, weithin ausgestreckten Hügeln dehnt sich die Stadt, deren Einwohnerzahl 80 000 betragen soll, beträchtlich aus. Hier nahm ich Wohnung in einem deutschen Gasthause, das seinem schönen Namen „Antarctica" bei einer Tagestemperatur von 36 Grad Celsius aber wenig Ehre machte. Der Besitzer dieses Lokals ist ein ehemaliger Deutschsüdwestafrikaner, der hier mit einer Schar von hübschen Kindern in zweiter Ehe lebt.

Da ich, um nach Brasilien weiterreisen zu können, eines deutschen Passes mit Visum des brasilianischen Konsulats bedurfte (meine früheren Ausweispapiere mit Ausnahme einer argentinischen „Cedula de Identidad" waren mir zusammen mit andern wichtigen Privatdokumenten einen Tag vor der Abreise von Buenos Aires in mysteriöser Weise durch Diebstahl eines neuen Koffers mit Reiseeffekten abhanden gekommen), begab ich mich zum deutschen Konsulat, wo ich vom Sekretär desselben empfangen wurde. Meinen vorerwähnten Angaben schenkte besagter Herr zunächst keinen Glauben. Eine Anfrage bei der deutschen Gesandtschaft in Buenos Aires, insbesondere ob ich den Verlust meines Gepäcks auch bei der Polizei angemeldet hätte, brachte ihm keine Aufklärung, und ich mußte warten, tage-, ja eine ganze Woche lang, und schließlich verpaßte ich auch den Anschluß des Dampfers nach Brasilien, welcher nur alle vierzehn Tage dorthin verkehrt. So kam es, daß ich nutzlos volle drei Wochen in Asunción verbrachte und vielleicht noch heute dort säße, wäre von Argentinien herauf nicht zufälligerweise ein neuer Sekretär eingetroffen, der mich von Afrika her persönlich kannte. In Asunción habe ich mich sehr wenig umgesehen, weil gleich am ersten Tage meines Ausgehens ich zweimal von der Ortsbehörde nach meinen Legitimationspapieren gefragt worden war. Die Leute waren mißtrauisch, und wie ich hörte, sollten auf der Kommissaria in Asunción 6—8 Deutsche wegen Spionageverdachts in Haft sitzen. Trotz des Abfeuerns von Freudenschüssen, die jedesmal nach dem Eintreffen von Siegesnachrichten das Volk aufjauchzen ließen, herrschte in Asunción im allgemeinen doch eine gedrückte, wenig zuversichtliche Stimmung. Schon kurz nach acht Uhr abends waren die Straßen fast leer, nur Militärpatrouillen, Polizisten und Nachtwächter machten ihre Runden. — In Paraguay aufgefallen sind mir die Frauen, die, in ihrer charakteristischen Tracht barfuß auf einem Esel reitend, dicke, schwarze Zigarren rauchen. Schön sind nur einige von ihnen. Allen gemeinsam im Gesichtsausdruck sind die Merkmale der Abstammung von der



In der weiten, endlosen Steppe Argentiniens.

Rasse der Indios. Die in Paraguay herrschende Landessprache ist das Spanische, neben welchem auch Guarani gesprochen wird, das viele Europäer verstehen. — Hier in Paraguay hatte ich Gelegenheit, von dem Schicksal einiger unserer deutschen Landsleute zu hören, die ausgezogen waren, um in Amerika ihr Glück zu machen. Sechs, acht und zehn Jahre waren sie schon im Lande, am Körper zerschunden, krank und abgemagert, und noch immer hatten sie nicht gefunden, was sie suchten. Die Leidensgeschichte eines jeden einzelnen würde genügen, um damit Bände auszufüllen. Später an einem Nebenfluß des oberen Paraná hatte ich dann Gelegenheit, ihre primitiven, verfallenen und teilweise verlassenen Hütten selbst zu schauen; nicht weit davon am Wegesrand Dutzende verblichener Holzkreuze — ohne Farbanstrich, ohne Aufschrift — so eine stumme Sprache redend. — Es ist etwas Schönes, in der großen, freien Natur zu leben, wenn man Mittel hat, durchzuhalten; den Schwachen erwartet der Tod. — Ein sympathischer deutscher Mechaniker, der arbeitslos war, machte mir in Asunción den Vorschlag, ein Dutzend Fallen (Tellereisen) zu kaufen und mit ihm zusammen auf Jaguarfang zu ziehen. So verlockend und interessant das Unternehmen wohl auch gewesen wäre, seine Rentabilitätsberechnung indes vermochte mich doch nicht zu überzeugen.

Schließlich war die Stunde der Abfahrt von Asunción gekommen. Der Schraubendampfer „Ciudad de Concepción", der zwischen Asunción und Corumbo verkehrt, sollte mich nach Puerto Esperanza bringen. Überraschend sauber und modern auf diesem Dampfer war auch die dritte Klasse eingerichtet; elektrische Ventilatoren und Kühlschränke sorgten für weitere Annehmlichkeiten in diesem heißen Landesteil. Die Passagiere waren meist Angestellte, die zu den verschiedenen am Paraguayflusse gelegenen Tanninfabriken wie Pinasco, Puerto Sastre, Puerto Casado, Guarany usw. sich begeben wollten.

Als ich am Morgen des andern Tages nach der Einschiffung aufwachte, war ich überrascht von der Großartigkeit des Landschaftsbildes. Ungeheure Palmenhaine dehnten sich aus zu beiden Seiten des Flusses und wollten in der großen, schweigenden Wildnis kein Ende nehmen. Die Palme (Carnauba, Copernicia cerifera), deren Stamm vornehmlich Verwendung findet beim Bau von Häusern, aber auch als Pfosten für Telegraphenleitungen dient, ist der charakteristische Baum des oberen Paraguayflusses. Tag und Nacht fährt das Schiff durch die stille, einsame Landschaft, und immer wieder von neuem tauchen Gruppen von Tausenden, ja Millionen dieser kerzengerade in die Höhe strebenden malerischen Palmen auf, bei

deren Anblick wir ehrfurchtsvoll vor den gewaltigen Wundern der Natur erstaunen müssen. Auch die Vogelwelt wird zahlreicher. Große und kleine Schwärme von Papageien und endlose Flüge weißer Reiher bevölkern weithin die ausgedehnten Sümpfe und Wasserflächen. Hier und da auf Lichtungen in der Wildnis erblikken wir Bäume, die unter dem dichten Blätterwall wuchernder Schlingpflanzen vollständig verschwunden sind und aus der Ferne den Eindruck eines Riesenelephanten, einer Laube oder einer von künstlerischer Hand geschaffenen Prunkstätte in den Anlagen eines herrschaftlichen Parkes machen.

Seit vielen Jahren schon besteht die Schiffahrt auf diesem gewaltigen Strom, und noch immer gibt es Strecken von 50 bis 100 Kilometer undurchdringlicher Wildnis, die noch nie eines Menschen Fuß betreten haben dürfte. Nur hin und wieder erblickt man eine armselige Hütte, verlassen und ohne jedes Zeichen einer nennenswerten Kultur. Lediglich in der Nähe größerer Ortschaften, wo der Dampfer anlegt, breiten sich Estanzias, Orangenpflanzungen oder Kulturen der Yerba-Mate aus. Ganz eigenartig mutet es den Reisenden an, wenn er nach langer Fahrt durch die unberührte Wildnis plötzlich eine moderne Fabrikanlage schaut, die in der Nacht ihre Riesenbogenlampen gleich Scheinwerfern weithin erstrahlen läßt. Ich denke hier vor allem an Pinasco, die bedeutendste Tanninfabrik, die den Nordamerikanern gehört. Hier arbeiten viele wilde Indios, welche in ihrer Anspruchslosigkeit, wie mir ein junger Paraguayer versicherte, schon mit einer Entlohnung von einem Franken pro Tag zufrieden sind bei einer Verpflegung, bestehend aus Galleta und Zucker, morgens und abends. Und sich über die Leute lustig machend, berichtete er mir von ihrer primitiven Fangmethode Fische zu erlegen. Dazu genügt ein Stück Brot, das sie ins Wasser fallen lassen. Beim Zuschnappen des Fisches werfen sie schnell mit einem Stein danach, der mit unfehlbarer Sicherheit trifft. — Nachdem wir noch einige paraguayische Militärstationen, darunter den herrlich am Fuße eines Berges gelegenen Ort Olimpo, passiert hatten, erreichten wir schließlich den brasilianischen Hafen Esperanza. Hier von diesem Ort ab bekommt das Landschaftsbild ein anderes Aussehen. Zahlreiche bewaldete Berge erheben sich in Richtung nach Norden, und zum ersten Mal sehen wir große saubere Sandbänke, die wir auf unserer Fahrt durch Argentinien und Paraguay vergeblich gesucht. Immer größere Scharen von Tauch- und Wasservögeln erheben sich in die Lüfte, mit Kiebitzen und Brachvögeln um die Wette kreischend. Auch der Häuserbau ist von anderer Konstruktion. Man spürt, hier fängt ein neues Stück Amerika an! — Zu gern hätte ich die Fahrt fortgesetzt bis Corumba, Matto Grosso und dem Madeirafluß usw., allein ich hatte auch Pflichten, die es notwendig machten, meine Reise zu unterbrechen, um über São Paulo nach Rio de Janeiro zu gelangen. — Abends beim Baden im Fluß wurde ich von Brasilianern aufmerksam gemacht auf die gefährlichen Pirayas, jene kleinen 30 Zentimeter langen Fische, die zur Familie der Sägesalmler gehören und jedes schwimmende Wesen angreifen, in Schwärmen auch den Menschen. Mit ihrem furchtbaren Gebiß vermögen sie in kürzester Zeit selbst Tapire zu töten. Beim Angeln an dieser Stelle fing ich sogleich zwei Exemplare dieser Fischspezies, etwa handtellergroß. Einen Schilfstengel, den ich in die Nähe ihres Maules brachte, halbierten sie glatt. Von einem teilweise in Sand und Schlamm steckenden Kanu aus ließ ich meine Beine frei ins Wasser baumeln. Sofort näherte sich eine Schar fingerlanger Pirayas, die den Versuch machten, mich zu beißen und immer wieder von neuem ihre Angriffe wiederholten. Als sich dann in weiterer Entfernung auch die größeren Pirayas einstellten, zog ich es doch vor, dieser gewagten Badekur ein Ende zu bereiten. — Der nächste Tag war Sonntag und entsetzlich heiß. Der Polizeidelegado und andere Beamte, mit denen ich im Hotel wohnte, waren freundliche Leute. Vom Weißen an bis zum Neger waren hier schon alle Farbennuancen vertreten. In meiner Begleitung befand sich auch eine junge Paraguay-Frau, die von Asunción heraufgekommen war und nach Brasilien zu ihrem Gatten wollte. Da wir beide dieselbe Strecke zu reisen hatten, hielten wir zusammen und mühten uns ab, die ersten Schwierigkeiten, die uns die neue brasilianische Sprache bot, zu überwinden. Am andern Morgen fünf Uhr fanden wir uns auf dem Bahnhof ein, um die lange Strecke bis São Paulo (etwa 2000 Kilometer) in drei Tagen und zwei Nächten ununterbrochener Fahrt zurückzulegen. Die ganze Reise von hier bis São Paulo kostet in der ersten Klasse nicht mehr als 105 Milreis, also ungefähr 30 Fran-

Indianerin bei der Ernte von Zuckerrohr.

ken. Leider mußte ich für das Gepäck, etwa 90 Kilogramm, 115 Milreis extra bezahlen. Die Eisenbahnwagen des wartenden Zuges standen bis an den Fluß heran, so daß es von Moskitos nur so wimmelte und wir beim Betreten des Abteils beinahe von ihnen aufgefressen worden wären. Schon vor Antritt der Reise hatte ich meine Sorgen vor den uns erwartenden Strapazen, namentlich im Hinblick auf die gegenwärtig herrschende große Hitze. Mehr belästigt hingegen wurden wir von dem Staub, der uns, besonders als wir durch das weite Gebiet von Matto Grosso fuhren, dauernd in Schmutz hüllte. Erst als wir darüber hinaus waren und in eine Zone kamen, wo es viel regnete, wurde das Reisen angenehmer. — Ja, was soll ich von dieser langen Fahrt berichten? — Wälder, Wälder und immer wieder neue Wälder mit dazwischen liegenden Estanzias und Siedelungen. Später kamen wir in das Gebiet der Kaffeeplantagen, die über Hügel und Höhen sich weithin erstrecken. Wirklich interessant wurde das Landschaftsbild jedoch erst von Baurú ab, wo Berge und Täler ausgeprägter und rauschende Wasserbäche dem Lande eine besondere Note gaben. Immer zahlreicher wurden die Pflanzungen, und manches deutsche Gesicht lugte aus Fenster oder Tür der kleinen massiven Steinhäuser, an welchen der Zug in schneller Fahrt vorbeifuhr. Zahlreiche Offiziere der niedergeschlagenen São Paulo-Revolution stiegen ein, um, erhaltener Ordre gemäß, der Regierung in Rio sich zur Verfügung zu stellen. — Nachdem ich noch ein zweites Mal umgestiegen und ein elektrischer Zug uns aufgenommen hatte, ging es in sausender Fahrt São Paulo entgegen, das wir am dritten Tage unserer Reise, abends 8 Uhr, erreichten.

São Paulo, die bedeutendste Handelsstadt Brasiliens, liegt etwa 800 Meter über dem Meere. Zahlreich vertreten sind hier auch die Deutschen. Ich atmete richtig auf, als ich in São Paulo eintraf, wo die Temperatur eine merklich niedrigere war als in den in letzter Zeit durchreisten Regionen. Im Hotel Germania wurde ich aufs freundlichste empfangen. Der Besitzer Holländer, seine Gattin Rheinländerin, haben mir beide jede erdenkliche Hilfe zuteil werden lassen und mir mit Rat und Tat, wo immer es möglich war, in uneigennütziger Weise zur Seite gestanden.

Nach einem Aufenthalt von zwei Tagen verließ ich São Paulo, um in einer zehnstündigen Fahrt die hochinteressante 500 Kilometer lange Strecke bis Rio zurückzulegen. Ich muß gestehen, daß ich mit Ausnahme des Fontem-Gebirges in Afrika eine landschaftlich schönere Gegend kaum gesehen habe. Die vielen miteinan-

der verbundenen, herrliche Täler bildenden Berge, abwechselnd mit Tunnelbauten, Schluchten und Wasserläufen, das ständig wechselnde Grün der Wälder und Auen mit ihren Rinderherden, die weiß und blau getünchten bunten Häuser an den Hängen umgeben von prächtigen Gartenanlagen, in welchen in friedlicher Eintracht beieinander Wein, Banane, Orangen, Papaya, Ananas usw. gedeihen, vermögen uns von den Reizen des Landes nur wenig zu sagen.

Schon weit vor Rio beginnen die Vororte, das Meer der Häuser wächst immer mehr, bis wir bei strömendem Regen in den geräumigen Bahnhof der Zentralbahn einfahren.

Winternacht.

Weiche dunkle Flügel
Breitet segnend sacht
Über alle Hügel
Nun die Winternacht.

Ferne Lichter laden
Hell mit weißem Schein —
Auf verschneiten Pfaden
Geh' ich still allein.

Und mir ist, als rühre
Leise Hand mich an,
Daß ich traumhaft spüre
Toter Zeiten Bann.

Und mir ist, als schwimmen
In dem Nebelduft
Längst verklungne Stimmen
Rufend in der Luft.

Und mir ist, als winken
Aus der Himmelsruh
Mir im Sternenblinken
Liebe Augen zu.

Lulu von Strauß und Torney.

Die Patience geht auf.

Von Walter Mai.

In dem im Windschatten am idyllischen Alpensee gelegenen Kurort herrschte ein fröhliches Ferientreiben. Von Hochbetrieb konnte man wohl nicht reden. Immerhin schien es aber noch Leute zu geben, die genügend gesunden Menschenverstand besaßen, um einzusehen, daß auch in wirtschaftlich schwerer Zeit — und gerade dann — das Ausspannungsbedürfnis seine Berechtigung habe und befriedigt werden müsse.

Der Tag war heiß. In der Ferne zog sich Gewölk zusammen, das ein Gewitter auf den Abend versprach. In dem etwas primitiven, jedoch mit dem seltenen Vorzug eines breiten, feinsandigen Strandes ausgestatteten Bade tummelten sich ein paar Dutzend Gäste, zum größten Teil junge Menschen, denen die Hitze noch nichts von ihrer Lebhaftigkeit zu nehmen vermochte.

Im Wasser näherte sich jetzt der Kopf eines jungen Mädchens, dem eine eigenwillige Strähne blonden Haares unter der Kappe hervor die Stirn fast verdeckte. Als die Schwimmerin festen Boden unter sich verspürte, sich aufrichtete und langsam schreitend den Sandstreifen überquerte, bedurfte es nicht eines Künstlerauges, um das Außerordentliche dieser Erscheinung zu erkennen: dieser Mädchenkörper war von einer vollendeten Schönheit, hatte die Proportionen einer Venus, wenn auch vielleicht etwas längere, schlanker erscheinende Beine und nicht ganz die Fülle des antiken Ideals.

Jedenfalls glaubte Peter Rolf Schnakebaum, der im benachbarten Hotelgarten, im Schatten und Blütenduft einer Linde, auf dem Tische vor sich einige Skizzenblätter, in hastigem Wechsel schaute und zeichnete, nie einen schönern Frauenkörper gesehen zu haben. Vielleicht will das nicht viel heißen, denn er war selber noch jung, kaum fünfundzwanzig. Aber er sah und fühlte, wie es nur der Künstler kann, der begnadete Mensch, in dem die überquellende Phantasie durch den klaren, strengen Sinn für Maß und Form gebändigt wird. Schon als Kind hatte er sich Geschichten ausgedacht und Aquarellskizzen zu Papier gebracht, die seine Berufung vermuten ließen. So malte und schriftstellerte er denn als Erwachsener. Seine Bescheidenheit und sein Sinn für die Realitäten des Lebens ließen ihn Reklameschriftsteller und -zeichner werden, doch fanden sich auch immer Mußestunden, in denen er sich seinen künstlerischen Neigungen um ihrer selbst willen hingeben konnte.